

Vorwort

„Das geheimnisvolle Wesen“ handelt von Pixie und ist eine Kindergeschichte – eine philosophische Kindergeschichte!

Was macht aus einer Geschichte, die von Pixie und ihren Freundinnen und Freunden erzählt, von der Schule, von Pixies Familie, von einem aufregenden Besuch im Zoo, von geheimnisvollen Wesen, vom Theaterspielen der Kinder mit vielen Anregungen zum Selberspielen und anderem mehr, was macht aus so einer Geschichte eine philosophische Geschichte? Die Antwort ist einfach: Alles was hier passiert, wird zum Anlass genommen, nachzudenken, nachzufragen und nach Erklärungen zu suchen.

Kinder haben Spaß daran, Dinge selbst zu entdecken und im Austausch mit anderen gemeinsam Fragen aufzuwerfen und schließlich Lösungen und Antworten zu finden. Kinder können noch staunen und verwundert sein, können rätseln über Dinge und Vorgänge des alltäglichen Lebens. Aus einer nie enden wollenden Neugierde entstehen Fragen, die sonst nur selten eingehend behandelt werden.

Beim Philosophieren mit Kindern wird auf diese Fragen eingegangen. Kinder werden dabei ermutigt, ihre Gedanken selbst zu entwickeln, sie lernen dadurch Problemverständnis, Urteils- und Artikulationsfähigkeit und – nicht zuletzt – die Meinung anderer zu tolerieren.

In elf Kapiteln, die in einzelne Episoden unterteilt sind, gelangt man über erlebnisreiche Darstellungen aus der kindlichen Umwelt zu Auseinandersetzungen mit Ideen und Gedanken, zu Fragen und Problemen bei täglichen Lebenssituationen, zu logischen Überlegungen und Entscheidungen. „Das geheimnisvolle Wesen“ ist ein Buch, das Kinder und Erwachsene gemeinsam lesen und diskutieren sollen. Für Erwachsene ist das HANDBUCH dazu eine wertvolle Unterstützung. Es bietet neben einer systematischen Übersicht der angesprochenen Themen Orientierungshilfen bei philosophischen Gesprächen mit Kindern. Darüber hinaus enthält es eine Fülle von Vorschlägen für intelligente Spiele und für kurzweilige und anregende Beschäftigungen.

„Das geheimnisvolle Wesen“ ist das erste Buch aus einem umfassenden Programm von philosophischen Kinderbüchern, die thematisch und sprachlich auf die verschiedenen Alters-

gruppen abgestimmt sind. Es eignet sich besonders für Kinder vom 6. bis zum 12. Lebensjahr.

Viel Vergnügen beim Philosophieren mit Kindern!

Mein besonderer Dank gilt dem „Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung“, der es mir im Rahmen eines Forschungsauftrags ermöglicht hat, „Das geheimnisvolle Wesen“ und das dazugehörige HANDBUCH zu übersetzen und zu bearbeiten.

Daniela G. Camhy

1. Kapitel

Endlich bin *ich* an der Reihe! Ich musste sooo *lange* warten, bis die anderen ihre Geschichte fertig erzählt hatten!

Ich beginne, indem ich dir einfach sage, wie ich heiÙe. Mein Name ist Pixie. Pixie ist aber nicht mein richtiger Name.

Meinen richtigen Namen haben mir meine Eltern gegeben. Pixie nenne ich mich selbst. Wie alt ich bin? Gleich alt wie du.

Ich kann meine Beine überkreuzen und auf den Knien gehen. Mein Vater sagt, ich bewege mich, als ob ich aus Gummi wäre.

Gestern Abend habe ich meine FüÙe um meinen Nacken gelegt und bin auf meinen Händen gegangen!

Nein, du kannst nicht die Beine kreuzen *und* sie gleichzeitig um den Nacken legen! Man kann das eine oder das andere tun, aber nicht beides! Was möchtest du tun – möchtest du aus dir eine Brezel machen? Meine Mutter sagt, ich benehme mich, als ob ich aus Quecksilber wäre. Ich weiß zwar nicht was Quecksilber ist, aber vielleicht ist es etwas Gutes, so wie Eiscreme.

Meine Geschichte ist wirklich lang, also sei ruhig und mach' es dir bequem. (Ich bin dieses Jahr viel geduldiger als letztes Jahr. Letztes Jahr hätte ich noch gesagt: „Ruhe! Ich werde nichts mehr erzählen, bevor du nicht ruhig bist. Ich kann warten, ich habe ja genug, worüber ich nachdenken kann.“)

Es ist komisch! So mag ich gar nicht mehr sprechen! Ich will einfach mit meiner Geschichte weiterkommen.

* * *

Der Grund, warum ich mir eine Geschichte ausgedacht habe, ist, weil sich jedes Kind in der Klasse eine Geschichte ausdenken sollte. Was ich dir jetzt erzählen möchte, ist die Geschichte, wie meine Geschichte überhaupt entstanden ist. Zuerst gibt es die Geschichte und dann gibt es die Geschichte, wie es geschah. Ich meine, zuerst musste etwas geschehen und *nachher* kam die Geschichte zustande. So, das ist die Geschichte darüber, was zuerst passierte. Es ist die Geschichte, wie es geschah.

Wir wussten nicht einmal, dass wir uns eine Geschichte ausdenken sollten, bis Herr Mallnig uns sagte, dass wir in den Zoo gehen würden.

Herr Mallnig ist unser Lehrer. Seine Ohren stehen etwas ab, so ähnlich wie meine. Aber ich kann mit meinen Ohren wackeln und er

nicht. (Ich meine nicht, dass er nicht mit *meinen* Ohren wackeln kann. Ich meine, er kann nicht mit *seinen* Ohren wackeln!)

Herr Mallnig ist soo alt! Kannst du dir vorstellen, er hat eine Tochter, die ein Baby erwartet! Er lebt *wirklich* schon sehr lange! Ich überlege, ob er noch den Kaiser gekannt hat. (Letztes Jahr hätte ich ihn noch gefragt, aber jetzt kenne ich mich besser aus.)

Egal, Herr Mallnig erzählte uns, dass wir einen Ausflug in den Zoo machen würden, und er wollte, dass sich nachher jeder von uns eine Geschichte über diesen Ausflug ausdenkt; oder über die Tiere, die wir gesehen haben, oder über die Länder, aus denen die Tiere kommen, oder darüber, wie die Tiere eingefangen und in den Zoo gebracht wurden.

„Eure Geschichte kann von irgendetwas handeln, das euch einfällt, wenn ihr an einen Zoo denkt“, sagte Herr Mallnig.

Ich erinnere mich sehr genau, dass er uns das sagte. Weil ich mir eine Geschichte ausdachte, die überhaupt keine Geschichte über einen Zoo war. Es war vielmehr etwas, das mir einfiel, als ich an den Zoo dachte.

* * *

Als Herr Mallnig uns über den Plan, einen Ausflug in den Zoo zu machen, berichtete,

riefen alle: „Hurra!“ und „Spitze!“ und „Klasse!“ Jeder mit Ausnahme von Nils.

Nils sagte: „Wer will schon in einen alten Zoo gehen?“ Und er verzog sein Gesicht und hielt seine Nase zu.

Das machte mich böse. Richtig böse. Ich sagte: „Nils, du bist komisch! Wie *würdest du* denn riechen, wenn *du* den ganzen Tag lang in einem Käfig bleiben müsstest?“

Er zeigte mir aber nur die Zunge. Natürlich schnitt auch ich eine Grimasse. Ich hatte dabei meine Daumen in den Ohren und schielte.

Dann behauptete er, dass ich Kaugummi in den Haaren hätte, und das war überhaupt nicht wahr! Ich bin sicher, dass ich ihn restlos herausbekommen habe!

Oh, Leute gibt's!

* * *

Kurz bevor Herr Mallnig die Stunde beendete, lehnte er sich in seinem Sessel zurück und putzte seine Brille eine Minute lang. Dann sagte er: „Da ist noch etwas – zum Zoobesuch. Da ist etwas, das ich mir von jedem von euch wünsche, dass er es tut. Ich möchte, dass jeder von euch ein Geheimnis hat und es *niemandem* erzählt!“

Ich sagte: „Herr Mallnig, nicht einmal meinem besten Freund oder meiner besten Freundin?“

„Nicht einmal deinem besten Freund und deiner besten Freundin!“ „Nicht einmal *Ihnen*?“ fragte Nicki, und Herr Mallnig sagte: „Nicht einmal mir!“

Dann meldete sich Isabel. Ich meinte Isabel, als ich das vorher über meine beste Freundin sagte. Sie ist meine beste Freundin. Sie fragte: „Welche *Art* von Geheimnis, Herr Mallnig?“

Er sagte: „Ich möchte, dass jeder von euch an irgendein Tier, an einen Vogel oder ein Kriechtier denkt, das ihr am liebsten habt. Und das wird dann euer *geheimnisvolles Wesen* sein. Wenn ihr dann mit dem Rest der Klasse durch den Zoo geht, haltet eure Augen offen. Wenn ihr es dann seht, denkt nach, wie ihr euer geheimnisvolles Wesen in eure Geschichte einbauen könnt.“

Am Tag nach dem Zoobesuch, wenn wir wieder hier in der Klasse sind, werden wir alle Geschichten über unsere geheimnisvollen Wesen erzählen.“

Ich war so aufgeregt! Weil ich nicht nachdenken musste, was mein geheimnisvolles Wesen sein würde; ich wusste es sofort. Und ich war sicher, dass niemand dasselbe wie ich haben

würde. Ich konnte kaum erwarten, es zu sehen!

Als wir aus der Klasse gingen, konnte ich hören wie Tommy Katja etwas zuflüsterte, um herauszufinden, was wohl ihr geheimnisvolles Wesen sein würde.

Isabel und ich gingen den Gang entlang und hielten uns an der Hand, so wie wir es immer tun. Wir haben nicht gesprochen, weil jeder von uns an etwas dachte. Ich dachte daran, wie glücklich ich war, eine Freundin zu haben, die nicht versuchen würde, mein Geheimnis aus mir herauszubekommen. Vielleicht dachte sie an dasselbe, denn plötzlich blieb sie stehen und umarmte mich, und ich umarmte sie auch – direkt ganz oben auf der Treppe.

* * *

Später an diesem Nachmittag, als ich an meinem Arbeitstisch saß, begann ich wieder über mein geheimnisvolles Wesen nachzudenken. Isabel sagte, ich schaue, als ob ich mit offenen Augen träumen würde.

Immerhin, mein Kinn lag auf meiner Hand, und mein Ellbogen war auf dem Schreibtisch.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dagesessen bin, aber es muss eine lange Zeit gewesen sein. Plötzlich erinnerte ich mich, dass ich in der

Klasse war. Und dann bemerkte ich etwas Komisches.

Weißt du was?

Mein Arm war eingeschlafen.

Ich kann es noch immer nicht ganz verstehen. Wenn alles von mir wach war, wie konnte ein Teil von mir schlafen?

Er war eingeschlafen, und ich konnte ihn nicht gebrauchen.

Er hing gewissermaßen von der Schulter herab. Ich konnte ihn nicht mehr fühlen, nur ab und zu spürte ich ein Kribbeln.

Hast *du* es jemals erlebt, dass *dein* Arm eingeschlafen ist? Ist das nicht merkwürdig? Es ist so, als ob er nicht zu dir gehört! Wie kann ein Teil von dir nicht zu dir gehören? Alles von dir gehört zu dir!

Aber siehst du, genau das ist es, was mich so verwirrt. Entweder ist mein Körper und ich ein und dasselbe, oder sie sind nicht dasselbe.

Wenn mein Körper und ich dasselbe sind, dann kann *er* nicht *mir* gehören.

Und wenn mein Körper und ich verschieden voneinander sind, wer bin *ich* dann eigentlich?

Es scheint so, als ob *ich* diejenige bin, die irgendeine Art geheimnisvolles Wesen ist!

Als ich nachher mit Isabel darüber sprach, sagte sie: „Pixie, du machst dir zu viele Sorgen.“

Schau, da gibt es wirklich kein Problem. Dein Körper gehört zu dir und du gehörst zu deinem Körper.“

„Sicher“, sagte ich, „aber gehöre ich zu meinem Körper *auf dieselbe Weise*, wie mein Körper zu mir gehört?“

* * *

Ich schaute zu Bernd und wünschte, dass ich mit ihm über meinen eingeschlafenen Arm sprechen könnte. Aber ich wusste, es würde nur reine Zeitverschwendung sein. Bernd würde mir nicht antworten. Er würde überhaupt nicht sprechen – zu niemandem.

Bernd hatte seit Jahren nicht mehr gesprochen.

Wir fragten Herrn Mallnig, ob mit Bernd irgendetwas los wäre. Aber er sagte nein, Bernd will nur nicht sprechen.

Ich versuchte es sogar. Wirklich, ich versuchte es. Ich ging hinüber und setzte mich neben Bernd hin, und ich sagte: „Bernd, mein Arm ist eingeschlafen, gerade jetzt.“

Er schaute mich nur einen Augenblick an und dann schaute er wieder weg.

Also sagte ich: „Er fühlt sich so an, als wäre er aus Gummi gemacht. Als ob er überhaupt nicht mein Arm wäre.“

Er schaute noch immer weg.

Ich versuchte es noch einmal: „Wie würde es *dir* gefallen, Bernd, wenn *dein* Arm sich so anfühlen würde, als ob er aus Gummi gemacht wäre?“

Jetzt drehte er sich um und schaute mich an. Er starrte mich nur an, als ob er durch mich hindurchschauen würde. Ich stand auf und ging auf meinen Platz zurück.

Isabel meint, Bernd hat die Augen eines Wolfes. Ich weiß nicht, wie es so etwas geben kann.

Es ist genauso, wie wenn meine Mutter mir die ganze Zeit sagt, dass ich den Mund meines Vaters habe.

Genauso wie die Frage, die ich vorher gestellt hatte: Wie könnte ein Teil von mir zu jemand anderem gehören?

* * *

2. Kapitel

„Isabel“, sagte ich, „wie kann Bernd sich eine Geschichte über sein geheimnisvolles Wesen ausdenken, wenn er überhaupt nie redet?“

„Oh, er kann sich eine ausdenken, aber er spricht nicht darüber. Er wird darüber nachdenken, bis er sie niederschreibt“, antwortete Isabel.

„Geht das in seinem Kopf vor sich?“ fragte ich. „Er erzählt sich selbst Geschichten, die er sich ausgedacht hat?“

„Das ist möglich“, sagte Isabel. „Bei Bernd ist alles möglich.“

Ich mag Isabel. Sie ist so wie ich in allen Dingen, die ich an mir mag. Und sie ist sehr verschieden von mir in allen Dingen, die ich an mir nicht mag.

Ihr Haar und ihre Augenbrauen sind pechschwarz, und ihre Augen sind genauso braun wie die Haselnüsse auf dem Strauch neben dem Handballplatz.

An diesem Abend erzählte ich meinen Eltern beim Essen über unseren Ausflug in den Zoo; und dass wir uns über unsere geheimnis-

vollen Wesen Geschichten ausdenken sollten. Aber ich sagte nichts über mein Geheimnis.

Ich habe auch Miranda nichts erzählt. Nur weil sie meine Schwester und zwei Jahre älter ist als ich, und wir uns ein Zimmer teilen, muss ich ihr noch lange nicht *alles* erzählen!

Außerdem, hat sie mir schon jemals das Buch gezeigt, in das sie immer irgendetwas hineinschreibt? Und lässt sie mich dabei sein und zuhören, wenn ihre Freundin Susanne zu ihr kommt? Immer flüstern und kichern sie!

Sogar direkt vor mir sagt sie zu Susanne: „Warte einen Augenblick, ich muss zuerst meine kleine Schwester los werden.“

Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich sie *hasse*, wenn sie das tut!

Trotzdem, gewöhnlich kommen wir ganz gut miteinander aus. Außer, dass sie immer den ganzen Platz im Bett wegschnappt, und ich muss sie zurückschubsen, zurück auf ihre Seite. Auf ihre Seite des Bettes, meine ich.

* * *

Ich weiß, du willst, dass ich meine Geschichte weitererzähle. Aber all diese Sachen, die mir passierten – in irgendeiner Weise hatten sie doch mit der Geschichte zu tun, die ich mir ausgedacht hatte. So muss ich dir wirklich auch

darüber erzählen. Außerdem, es ist wirklich nicht nett, einen zu *drängen*.

Na gut, vielleicht spreche ich manchmal über Dinge, die nicht mit der Geschichte in Verbindung stehen. Wie zum Beispiel die Tatsache, dass ich hintereinander drei Räder schlagen kann. Das hat nichts mit meiner Geschichte zu tun. Aber kannst *du* hintereinander drei Räder schlagen?

Schau mich nicht so an! Siehst du, was mir wegen dir beinahe passiert wäre? Ich hätte fast vergessen, dir zu erzählen, was in dieser Nacht geschehen ist.

Mitten in der Nacht bin ich aufgewacht. Ich hatte einen seltsamen Traum. Keinen schlechten, das nicht, nur ein bisschen gespenstisch war er.

Das Straßenlicht vor unserem Fenster war ausgegangen. Da bemerkte ich, dass etwas über meinem rechten Bein lag. Ich glaubte, es sei Miranda, und so gab ich ihr einen Stoß und sagte: „Miranda, nimm dein blödes Bein von mir herunter!“

Aber das Bein schwang langsam wieder zurück und blieb dort, wo es vorher war.

Da stieß ich es noch einmal zurück, und wurde ziemlich böse: „Miranda, hör jetzt auf!“ Aber das Bein kam langsam wieder zurück.

So griff ich hinunter und packte es. Es fühlte sich an, als wäre es aus Gummi gemacht. Es bog sich in jede Richtung, in die ich es drehte.

Ich zog ihren Fuß so nahe an mein Gesicht, dass ich ihn anschauen konnte. Und weißt du was? Er kam mir sehr bekannt vor. Tatsächlich, er schaute genau wie *mein* Fuß aus.

Tatsächlich, es *war* mein Fuß! Er war eingeschlafen, und daher dachte ich, es sei Mirandas Fuß!

Als ich Miranda am nächsten Morgen davon erzählte, fragte ich sie: „Wenn mir der Kopf einschläft, glaubst du, dass ich dann denken werde, dass es deiner ist?“

Miranda schaute auf die Katze, die ihrem Schwanz nachjagte, und sagte nur: „Iss dein Frühstück!“

Siehst du, das ist der große Unterschied zwischen Miranda und mir. Sie sieht überhaupt nichts als problematisch an. Es ist nicht so, dass sie glaubt, alle Antworten zu wissen. Es ist nur so, dass sie nicht einmal an den Fragen *interessiert* ist!

* * *

Miranda lief vor mir ins Badezimmer, dann sperrte sie von innen zu, nur um mich auszusperren.

Ich schlug mit den Fäusten gegen die Tür und rief: „Miranda, das ist nicht fair! Ich habe genauso ein Recht, das Badezimmer zu benutzen, wie du!“

Ich konnte hören, wie sie ihre Zähne putzte, aber sie hielt einen Augenblick inne und schrie zurück: „Warte bis du an der Reihe bist.“ Ich konnte an der Art und Weise, wie sie es sagte, erkennen, dass sie ihren Mund voll mit Zahnpasta hatte. Ich wünschte, dass sie alles schlucken würde. „He“, schrie ich, so laut ich konnte, „dreh das Wasser ab! Weißt du nicht, dass wir Wassermangel haben?“

Ich schlug weiter mit den Fäusten gegen die Tür. Ich rief: „Miranda, nur weil du elf Jahre alt bist, gibt dir das noch lange nicht das Recht, Leute herumzustoßen!“ Und ich dachte: „Wenn *ich* elf bin, wen werde *ich* herumstoßen können? Niemanden!“

In dem Moment ließ sie mich hinein. Nicht weil ich ihr Leid tat, sondern weil sie im Badezimmer fertig war.

Wenn sie gehofft hatte, dass ich ihr mein Geheimnis über mein geheimnisvolles Wesen erzählen würde, hatte sie sich getäuscht.

Zumindest hoffte ich, dass sie es hoffte.

* * *

Das war am Dienstagmorgen. Mittwochmorgen war es nicht viel besser.

Beim Frühstück bin ich die einzige, die Brei isst. Alle anderen in der Familie essen weiche Eier. Und jeder meckert an mir herum.

„Pixie“, sagt meine Mutter, „nimm eine Serviette. Du wirst Milch auf dein Kleid schütten.“

„Pixie“, sagt mein Vater, „gib nicht soviel in deine Schüssel hinein. Du lässt immer die Hälfte stehen. Ein Mensch könnte davon leben, was du verschwendest.“

„Pixie“, sagt Miranda, „gib nicht zuerst den Zucker über den Brei. Schütte zuerst Milch darüber und dann den Zucker.“

Mein Vater hat Recht: Ich lasse immer etwas übrig. Meine Mutter hat Recht: Ich mache mich schmutzig, wenn ich esse. Jeder hat Recht: Ich trödle.

Aber Miranda macht mich krank. Welchen Unterschied macht es, ob ich zuerst den Zucker oder zuerst die Milch auf den Brei gebe?

Viele Dinge sind richtig und viele Dinge falsch, aber *manche* Dinge scheinen weder das eine noch das andere zu sein.

* * *

3. Kapitel

Ich beobachtete Bernd aus den Augenwinkeln, und ich sah, wie Fatme herankam und ihn bei der Hand nahm. Sie führte ihn hinüber zur Bücherecke, und sie setzten sich auf zwei nebeneinander stehende Stühle. Sie sprach ganz leise zu ihm, und er schaute auf ihre Augen, dann auf ihren Mund und dann wieder auf ihre Augen.

Ich konnte mir nicht helfen, ich wunderte mich: Warum würde irgendjemand nur zu reden aufhören? Ich rede die ganze Zeit; ich höre *nie* auf. Ich kann mir nicht einmal *vorstellen*, wie das wohl wäre, die ganze Zeit zu schweigen.

Isabel las ein Buch, aber ich unterbrach sie. „Isabel“, sagte ich, „warum sprechen Menschen?“

Isabel spitzte die Lippen, als ob sie pfeifen wollte, und dann sagte sie langsam: „Ich glaube, wenn Menschen sprechen, wollen sie, dass andere Leute wissen, was sie denken und fühlen.“